

Suhrkamp

Andreas
Maier
Der
Teufel

Roman



SV

Andreas Maier
Der Teufel

Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2025

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2025

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine
Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne
von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung und Fotomontage:

Hermann Michels und Regina Göllner

Umschlagfoto: Erich Honecker und Leonid Breschnew
auf einem Jagdausflug in der DDR, 1971,

Bundesarchiv 183-W0910-327, Fotograf: unbekannt

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43231-0

Suhrkamp Verlag AG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Der Teufel

*»George Bush ging heute Mittag in Fort Myer beten.
Beten dafür, daß dieser Konflikt mit einem Minimum
von Opfern beendet werden kann, unter seinen eigenen
Soldaten und in der unschuldigen Zivilbevölkerung.«*

Peter Staisch, Tagesschau, 17. 1. 1991

PROPAGANDA

Der Teufel und der liebe Gott sehen zu, wie die Familie ins neue Haus zieht.

Das Kind wurde zunächst in einem großen straßenseitigen Zimmer im ersten Stock einquartiert (das neue Haus lag am Stadtrand, es führte nur eine kleine Straße, der Mühlweg, in einigem Abstand am Zimmerfenster vorbei). Das Zimmer, spärlich eingerichtet, maß in der Länge etwa sechs oder sieben Meter, die Wände waren weiß. An der östlichen Seite des Zimmers, längs an die kürzere Wand gerückt, stand das Bett, in dem das Kind schlief. Dort liegend, konnte es auf eine Balkontür blicken.

Während des Umzugs und danach litt das Kind an einer Krankheit. Es bellte halbe Nächte vor sich hin. Die Position des Bettes war durch den Krankheitszustand bedingt: Die Wand neben dem Bett verband das Kinderzimmer mit dem Schlafzimmer der Eltern. Es war verabredet, daß das Kind gegen die Wand klopfen sollte, wenn es einen Anfall hatte.

Das Kind verdämmerte Tage dort im Bett, es wurde hell, es wurde dunkel, aber die Umwelt um es herum blieb gleich. Manchmal erschien die Mutter, brachte etwas zu essen und zu trinken, manchmal wurde es aufgesetzt, dann zog man ihm das Oberteil aus, und Doktor Kielhorn, aus Bad Nauheim herübergekommen, legte die Muschel seines Stethoskops dem Kind auf Brust und Rücken. Einen Fernseher gab es in diesen ersten Monaten im neuen Haus nur im Erdgeschoß, aber noch nicht im ersten Stock.

Sicherlich kam die Urgroßmutter zu Besuch. Seit dem Umzug wohnte die Familie nicht weiter als zehn Steinwürfe von der Urgroßmutter entfernt. Das Fenster wurde oft geöffnet, frische Luft kam herein.

Das Zimmer war stiller als alles je zuvor im Leben des Kindes.

Einige Zeit später. Das Kind hat Lust. Es streunt allein durchs riesige Haus. Niemand ist da, es ist mal wieder Nachmittag. Da gibt es das große Wohnzimmer. Das Kind geht in das Wohnzimmer und schaltet den Fernseher ein. Über Wochen, Monate und Jahre geht das Kind immer wieder ins Wohnzimmer und schaltet den Fernseher ein.

Wenn es schon etwas älter ist, läuft es vorher in die Küche, schmiert sich ein Käsebrod mit Ketchup, nimmt sich ein Glas Milch und setzt sich vor den Fernseher.

Das Kind ist von früh auf an den Fernseher gewöhnt.

Wenn das Kind, noch am Ausgang der obigen Phase, wieder einmal krank war, wurde es morgens in das Bett der Eltern in deren Schlafzimmer gelegt, denn dort stand inzwischen ein Fernseher.

Das Kind wird in das Bett gebracht, der Fernseher auf der Kommode wird angeschaltet, das Kind dämmert vor sich hin, die Mutter kommt nach einer Weile mit einem Tablett mit Tee und Zwieback. Der Zwieback ist dünn mit Butter und Marmelade bestrichen.

Das Kind sieht auf die Hängelampe an der Zimmerdecke und wundert sich, daß es zaubern kann. Auf inneren Befehl (Wille) werden aus einer Zimmerdeckenlampe zwei.

Ich kann zaubern, sagt das Kind.

Die Mutter sagt: Ach ja.

Das Kind: Jetzt ist da eine Lampe. Und jetzt zwei.

Die Mutter: Aber iß auch deinen Zwieback!

Die Frühstücksgegenstände werden vom Ta-

blett auf die Nachttischablage geräumt, oder neben das Bett wird eines der beiden Lammfellhockerchen gestellt, die normalerweise am Fußende des Bettes stehen, dann kommt das Tablett auf das Höckerchen.

Ab 8.00 Uhr Schulfernsehen. Vielleicht ist da der Fernseher noch nicht eingeschaltet. Vielleicht ist das Kind um 8.00 Uhr noch gar nicht ins Elternbett hinübergebracht worden. Gegen 9.00 Uhr aber läuft der Fernseher auf jeden Fall, und das Kind liegt in dem Bett und macht aus einer Lampe zwei. Es ist noch nicht eingeschult und noch ein ganz kleines Wesen, wenn auch inzwischen schon mit ausgeprägter Fernsehroutine. Denn die *Sesamstraße*, die es vermutlich gleich sehen wird, kam ja verhältnismäßig spät in sein Leben, nämlich erst mit fünf. Da hat das Kind schon lange Jahre Fernseh-Erfahrung. Seine frühesten, noch ganz dunklen Erinnerungen datieren ins Unbekannte und sind schwarzweiß. Da das Kind keinerlei Zeitbewußtsein hat, verlieren sie sich in der Unendlichkeit.

Zum Augenarzt kommt das Kind wegen seiner Zauberei erst später. Es wird aber nie von ihr geheilt werden und deshalb für den Militärdienst untauglich sein.

Das Wochenende wurde stets erwartet, weil es da viel mehr für das Kind zu sehen gab, es liefen massenweise Sendungen bereits am Vormittag. Der Vater steht im Unterhemd im Garten, vielleicht schon mit Herrn Giebel, der langjährigen Gartenhilfe, und wird den ganzen Tag dort schaffen, die Mutter ist im Übergangsmantel auf dem Markt und steht später mit Kittelschürze in der Küche und bereitet eine Grüne Soße mit Suppenfleisch oder Frikadellen oder Schnitzel zu, und das Kind sitzt im Schlafanzug vor dem Fernseher. Es sitzt stumm und konzentriert, seine Augen sind auf einen Punkt gerichtet und sein Kopf auf das, was ihm erzählt wird. Indianer, Kinder, Zeichentricksfiguren, Menschen, Kulissen, Detektive, Boote, Raumschiffe, Cowboys, Dreizimmerwohnungen, Häuser, Buden, Pistolen, sprechende Tiere, rauchende Jugendliche in Jeansjacken, Frauen mit blanken Busen im Bett. Sich beschwerende Nachbarn. Jemand muß zum Militär. Jungs pinkeln an die Wand. Eine Hexe sitzt auf einem Besen. Tschechoslowakische Produktionen, ungarische, deutsche, englische, niederländische, amerikanische, aber alle sprechen Deutsch.

Es gab zwei Kategorien von Sendungen.

Die einen liefen einfach so und wurden in sich

hineingetan, als ginge es darum, bloße Zeit zu vernichten. Dazu gehörten all die Fröhnachmittagsserien und Wochenendvormittagsserien, letztere teils schon für Jugendliche (das waren die mit den Buden, Busen und Zigaretten). Man schaltete den Fernseher ein und schaute, was eben lief. Es gab ein grobes Bewußtsein dafür, wann was lief und was man an welchem Tag in etwa zu erwarten hatte.

Die andere Kategorie waren die unhintergehbaren, quasi gottesdienstähnlichen Termine. Nur zu sagen, das Kind wollte diese Termine nicht versäumen, wäre zu wenig. Dem Kind ging ein ziehender Schmerz von der Vorstellung aus, einen solchen Termin zu verpassen (etwa eine Folge der nur selten im Jahr laufenden *Augsburger Puppenkiste*). War es nicht möglich, konnte der Termin nicht eingehalten werden, etwa weil die Familie im Mercedes saß, um in den Urlaub zu fahren, schaute das Kind dennoch auf die Uhr und wußte, nun ist es zu spät, gerade hat es angefangen, nun läuft es schon eine Viertelstunde, nun nähert es sich dem Ende, nun ist es vorbei und für dich verloren. Der Schmerz war für das Kind so groß wie später für den Jugendlichen, wenn man durch eine verpaßte Verabredung ein Mädchen verlor.

Das mal wieder kranke Kind im Bett der Eltern, lassen wir es für das Folgende erneut fünf sein, ist in seinen Fernsehgewohnheiten bereits so gestählt, daß es morgens hinnimmt, was auch immer kommt. Sogar der *Blaue Bock*, der manchmal um 8.00 Uhr morgens wiederholt wird, wird hingenommen und dem Nichtschauen vorgezogen. Das kranke Kind liegt im Bett und sieht Heinz Schenk, Roy Black und Ivan Rebroff, die allesamt von Dingen singen, die das Kind nicht verstehen kann, die Getränke trinken, die für das Kind völlig unbekannt sind, und die massenhaft Zigaretten und Pfeifen und Zigarren rauchen, ohne daß im Zimmer je etwas davon zu riechen wäre. Nichts davon entstammt dem Zimmer, dem Haus, der Straße und dem Ort, in dem sich das Kind befindet, aber es strahlt zugleich aus zahllosen Bildschirmen in die diversen Zimmer des Ortes hinein, und die Mutter sagt: Auch drüben in Bad Nauheim sitzt jetzt der Onkel vor dem Bildschirm und schaut den *Blauen Bock*.

Der Onkel hatte dann nämlich an diesem Tag Spätschicht und am Morgen noch frei.

Das Kind liegt hinter zugezogenen Stores (sie werden alle vier Wochen gewaschen) im leeren Schlafzimmer im ersten Stock des aus Firmengeld

neugebauten Hauses auf dem ehemaligen Familiengrundstück der Familie Boll in Friedberg in der Wetterau, noch spricht es nicht viel, noch sitzt es meist stumm da, und wenn Verwandte kommen, hat es vor denen grundsätzlich Angst. Es schaut, ohne zu verstehen, allein, aber ohne sich einsam zu fühlen, den *Blauen Bock*.

Das Kind starrt auf die künstlich bunten Kulissen. Es sind Theaterkulissen, die eine Stadt darstellen. Das Kind war nie im Theater, es kennt auch die Stadt Friedberg, in der es nun lebt, nur sehr punktuell von einigen Autofahrten. In schneller Reihenfolge tauchen auf dem Bildschirm (das Kind hat kein Bewußtsein für »Bildschirm«, es weiß nur, daß es nicht zu nahe herangehen soll, weil das schädlich sei) verschiedene Menschen auf, zu einigen dieser Menschen hat das Kind bereits Zutrauen gefaßt. Es merkt auf beim Wiedersehen, etwa wenn die Putzfrau erscheint. Immer hat irgendwann während der Sendung die Putzfrau ihren Auftritt. Die Familie im Mühlweg hat auch eine Putzfrau. Sie heißt Frau Eiler. Frau Eiler hat, wie die Putzfrau im *Blauen Bock*, ein Kopftuch über dem Haar. Frau Eiler ist stets freundlich zu dem Kind. Sie putzt überdies alles weg. Vielleicht hat das Kind Zutrauen zu der Putzfrau im *Blauen*

Bock, weil es Zutrauen zu Frau Eiler hat, die alles wegputzt.

Und dann sieht es Roy Black, der immer freundlich ist, er lächelt, auch ihm zum Beispiel kann man vertrauen, aber nicht ganz, denn er hat einen starken Bartwuchs, der auch bei glattester Rasur die Wange färbt wie beim gefürchteten Onkel J. Auch Ivan Rebroff genießt Vertrauen, denn er erinnert an einen Priester, den die Familie kennt und der den Mühlweg bisweilen besucht. Das Kind sieht noch viele andere und vor allem immer wieder Heinz Schenk, dessen Mundform das Kind allerdings stets in Angst versetzt, als würde er es gleich auffressen. Auch Roy Black hat einen zu großen Mund.

Der Teufel und der liebe Gott schauen dem Kind zu. Wie das Kind im Bett auf Roy Black und die anderen starrt, auch auf die Putzfrau und Heinz Schenk. Auf die Kulissen der Stadt. Auf die Bembel.

Der Teufel inspiziert interessiert das Zimmer. Das Elektrokabel geht vom Fernseher zur Steckdose. Das Antennenkabel führt zum Dach, dort steht eine Antenne, sie empfängt Rundfunkwellen. Das Elektrokabel verschwindet kurz im Un-

tergrund des ehemals nicht der Familie gehörenden, dann aber der Familie gehörenden Grundstücks und taucht wieder auf, um an der wenige zehn Meter vom Haus entfernt stehenden Trafostation wieder in die Lüfte zu steigen, immer noch im Mühlweg. Von da schwingt es sich bis zum Warthfeld und ab dort über zahllose Maste. Sie verästeln sich überallhin, durchziehen das ganze Land und enden hier oder da, an einem Kraftwerksort, Kohle, Atom, Wasser, überall zahllose Mitarbeiter vor Ort, die in zahllosen Wohnungen mit zahllosen Familien und Fernsehern hausen, in denen möglicherweise im selben Moment der *Blaue Bock* zu sehen ist, bundesweit ausgestrahlt als morgendliche Wiederholung durch die ARD, während sich die Spur der Strahlen, die die Antenne im Mühlweg empfängt, zurückverfolgen läßt zum Winterstein, dem von Onkel J. so geliebten Ort mit seinem Sendemast oberhalb des Forsthauses, und von da zum sogenannten Sternpunkt am Dornbusch in Frankfurt, der Anlage, über die auch schon wenige Tage zuvor die Sendung *Zum Blauen Bock* im Original ausgestrahlt wurde.

Der liebe Gott und der Teufel sitzen über Andi zu Gericht, wie er morgens im Jahr 1972 im Bett liegt und den *Blauen Bock* eingeschaltet bekom-

men hat und ihn auch tatsächlich teilweise mitverfolgt, von Heinz Schenk über Roy Black bis hin zu Ivan Rebhoff, der eigentlich Hans Rippert heißt und damals nicht nur seine sexuelle Orientierung, sondern auch seine nationale Herkunft verbrämt, was aber zu der Zeit niemand begreift. Meine Großmutter hielt ihn immer für einen Russen. Übrigens hielt sie auch Hans Albers zeitlebens stets für einen wirklichen und wahren Kapitän zur See auf großer Fahrt. Auch mein Onkel J. glaubte daran. Sie waren noch ganz bei sich und glaubten noch den Dingen, die sie sahen.

Oder Weihnachten! Die wunderbare Erhöhung des Abends und aller Dinge durch das Licht der Weihnachtsbaumkerzen und den Schein der goldenen und silbernen Kugeln mitsamt dem Lametta! Die Zimmerlampe wird ausgeschaltet, derweil das Kind noch vor der Zimmertür warten muß, und dann geht die Tür wie von Zauberhand auf, du läufst gegen dieses Licht wie gegen eine Wand, und alles befindet sich in einer höheren Sphäre. Die Eltern verschwinden im selben Augenblick, die Großmutter und die Urgroßmutter verschwinden ebenfalls (obwohl sie schon im Wohnzimmer sitzen), selbst der gefürchtete Onkel tritt im Mo-